**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 28 (1938)

**Heft:** 13

**Artikel:** Das Recht zu leben

**Autor:** Wolff, Ludwig

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-638079

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 20.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ich setzte mich in das Besuchszimmer mit den steifen, roten Blüschmöbeln und grübelte nach über einen Ausweg. Ich hatte mich in eine Zimmerede gesetzt und ließ meine Blicke in dem Zimmer von einem Gegenstand zum andern schweifen. Irgendwie, so vermeinte ich förmlich zu spüren, mußte sich die ver-lorene Brosche in diesem Raum finden lassen. War die Brosche gefunden, so schwanden automatisch auch alle übrigen Berdächtigungen dahin. Tropdem man die Brosche in allen Ecken und Winkeln des Besuchszimmers vergeblich gesucht, wollte in mir die Hoffnung nach einem endgültigen Erfolg nicht schwinden. Sorgfältig tastete ich noch einmal alle Polfter ab; tonnte es nicht doch sein, daß sie sich dort versteckt hatte? In dieser Hinsicht hatte man schon ungeahnte und unglaubliche Ueberraschungen erlebt.

Da blieb mein Blick zufällig, wie gebannt an einem Rauch= tischen haften, das mit seinen größeren und kleinern versichlossen und unverschlossen Schalen und Behältern am Fenster stand. Ich erhob mich und wie in einer Eingebung öffnete ich die Deckel von den verschiedenen hohen Schalen und Behältern. Eine flache Schale mit verschiebbarem Deckel war angefüllt mit lauter Stecknadeln. In diesem Zimmer wurde ja immer anprobiert. Ich hob die Nadeln empor; doch ohne

Erfolg.

Nun öffnete ich den Deckel einer tieferen Schale. Sie mar desgleichen mit Stecknadeln angefüllt bis zum Rand. Ich ftocherte auch hier in den Nadeln. Plötlich stutte ich. Blinkte da nicht etwas aus der Tiefe empor? Mein Atem stockte.

Wahrhaftig, unter den Stednadeln, den großen und den tleinen, fand ich die Brosche. Dieses wundervolle Schmuckstück aus köstlicher, handgetriebener Goldarbeit mit Rubinen und Brillanten geziert. Ich rief die Vorsteherin. Große Aufregung. Ein Disputieren hin und her. Wie war die Brosche dahinge= fommen? Hatte man nicht auch vorher hier gesucht? Hatte jemand mit Absicht fie dort versteckt? Ober erst neuerdings hingelegt?

Wie dem auch sein mochte, noch zur gleichen Stunde wurde

Theres in Freiheit gesett.

Sie heiratete ihren Schlosser. Sie gebar ihm drei fräftige Anaben und war ihm in allem eine gute, treue Gefährtin. Sie nahm ihre alte franke Mutter zu sich, sie bewahrte sie vor den vielfältigen Sorgen eines einsamen, verlaffenen Alters. selber blieb eine aufrechte Person in der Mühsal ihres einfachen Lebens. Alljährlich aber, zur Neujahrszeit, berichtete sie mir von ihrem Ergehen und blieb mir in Treue verbunden bis zu ihrem Ende.

Bei dem Badchen vergilbter Briefe befand fich auch ein schwarzgeränderter Umschlag. Der Mann von Theres zeigte mir den Tod seiner Frau an. Sie starb in der Grippezeit. Der Mann schrieb: "Sie ist eine gute, rechte Frau gewesen. Sie war eine brave Mutter. Sie hat immer und überall nach bestem Wiffen und Gemiffen ihre Pflicht getan. Noch am letten Tage ihres Lebens hat Theres an Sie gedacht. Johanna Siebel.

# Das Recht zu leben

Von LUDWIG WOLFF

1. Rapitel.

Bom Dach der Fabrik strahlten die Leuchtbuchstaben das Wort "Keridan=Radio" durch den Regenabend.

Hollbruch sah das Transparent schon aus der Ferne, während er langfam auf das Gebäude zuschritt. Bor der Fabrik machte er halt, blickte auf die Uhr, es war eine sehr altmodische didbäuchige Uhr, und ging nach der andern Strafenseite binüber, um zu warten, denn es fehlten noch zehn Minuten auf acht.

Ein dünner Regen fiel, die Wasserpfüßen glänzten im Laternenlicht wie Opale, vom Westen her kam ein zorniger März-

Hollbruch ftarrte die lange Front der Fabrik an, deren Fenster dunkel maren. Nur in einer Toreinfahrt brannte eine schwache Lampe, als ab alles Licht für das Dach aufgespart wäre, von dem das Wort "Reridan=Radio" in die Nacht hin= ausschrie.

Hollbruch stand entruckt da, seine Hände hatten sich in die Manteltaschen geflüchtet, und er spürte Schauer über den Rücken laufen. Es war wie ein undeutbarer Traum, daß man hier im Regen wartete und irgend etwas von diesem düfteren Gebäude erhoffte. Hollbruch hatte ein schweres Herz und fühlte sich mit einemmal fehr matt und müde. Er war von Schöneberg aus der Innsbruckerstraße nach der Röpenickerstraße zu Fuß marschiert, einesteils um das Geld für die Strafenbahn zu sparen, andernteils um die toten Stunden auszufüllen. Dann mußte er plötlich an seine Frau denken, an den geliebten Kameraden, der das unfaßbare Elend dieser letten Monate so tapfer und unverzagt ertrug, und riß sich wieder hoch. Man hatte kein Recht, schwach und müde zu sein, wenn man für eine Frau fämpfte, ohne die das ganze Leben sinnlos und unnütz war.

Er ging mit der verbiffenen Entschloffenheit eines Soldaten, der aus dem Schützengraben fteigt, auf die schwach beleuchtete Torfahrt zu. Aus seiner Loge kam der Pförtner, ein riesenhafter Mann, und fragte drohend:

"Wat wollense denn da?"

"Ich bin zu Herrn Keridan bestellt."

Der Riefe murde höflich.

"Wartense nen Momentchen, ich will mal fragen."

In dem ganzen Gebäude war es totenstill. Hollbruch hörte sein Blut rauschen. Die Einfahrt sah wie ein langer dunkler Tunnel aus. Nach einer Beile furrte ein Lift. Durch die geöffnete Tür des Lifts fiel ein heller Lichtschein in den Tunnel.

Ein junger Mensch fam eilig auf Hollbruch zu, grüßte ver-

bindlich und fragte mit übertriebener höflichkeit:

"Saben Sie, bitte, den Brief bei fich?"

"Hier ist der Brief", antwortete Hollbruch und holte aus der Tasche das Schreiben hervor, das er von Herrn Keridan erhalten hatte.

Der junge Mann prüfte forgfältig den Brief, sein Geficht war von Energie gestrafft, dann fagte er, ohne den Brief gurückzugeben:

"Wollen Sie bitte mit mir kommen."

Sie fuhren vier Stockwerke hoch und betraten ein nüchternes Vorzimmer, in dem Hollbruch nochmals warten mußte. Der junge Mann ging in das anstoßende Büro, tam nach einer Weile wieder und bat Hollbruch einzutreten.

Hollbruch fah zuerft nichts wie dichte Schleierwolken von Rauch und eine undeutliche Gestalt, die am Schreibtisch saß. Der ganze Raum mar von dem schweren sugen Duft türkischer Bigaretten erfüllt, der Hollbruch im erften Augenblick betäubte.

Der Mann beim Schreibtisch erhob sich. Er mar fast ebenso groß wie Hollbruch und hatte eine ebenmäßig schlanke Geftalt, schmale Hüften und breite Schultern.

"Ich bin Keridan, Ali Keridan."

Er hatte die verschleierte Stimme des Zigarettenrauchers

mit dronischem Rachenkatarrh.

Als Hollbruch näherkam, konnte er das Gesicht Keridans sehen. Es schien ihm, als ob er niemals einen schöneren Men= ichen gesehen hatte. Reridan machte den Eindruck eines idealen Filmhelden, den es in Wirklichkeit gar nicht gab und den alle Filmdirektoren der Welt vergebens suchten. Aber trot ihrer Bollkommenheit erschien diese Schönheit verdächtig und gefähr= lich und erfüllte Hollbruch mit schwerem Unbehagen.

"Sie find Herr Hollbruch?"

Hollbruch nickte.

"Haben Sie irgendein Legitimationspapier bei sich?"

"Meinen Bag, Berr Reridan."

"Sehr gut. Nehmen Sie Plat."

Keridan öffnete die Tür zum Vorzimmer und sagte zu dem jungen Menschen:

"Ich brauche Sie heute nicht mehr. Sie können gehen." Jeht war es die Stimme eines Mannes, der befehlen

Er kehrte zum Schreibtisch zurück, sette fich nieder und war-

tete schweigend, bis die Tür des Vorzimmers ging.

"Wollen Sie mir Ihren Paß zeigen?"

hollbruch gab ihm den Pag.

Reridan verglich aufmerksam das Baßbild mit dem Gesicht seines Besuchers. Hollbruch stellte sest, daß Keridan violette Augen und tiesschwarzes glänzendes Haar, eine schmalrückige Nase und einen wunderbar geschwungenen Mund mit unwahrscheinslich gleichmäßigen Zähnen besaß. So viel Schönheit war geradezu lächerlich und abstoßend.

"Peter Freiherr von Hollbruch", las Keridan aus dem Paß vor. "Sie find adelig."

Hollbruch fuhr mit der Hand durch die Luft, als wollte er etwas durchstreichen.

"Ich mache keinen Gebrauch davon."

Reridan lächelte ironisch.

"Ich liebe Aristofraten. Ich fomme nämlich ganz aus der Tiese. Mein Bater ist Lastträger gewesen." Er las weiter. "Geboren 5. Mai 1896. Sie haben den Krieg mitgemacht?"

"Als Flieger."

Keridan verzog den Mund.

"Proletarier haben kein Interesse an Kriegen. Aber das ist eine taktsose Privatmeinung, entschuldigen Sie." Er gab Hollbruch den Baß zurück. "Besten Dank. Kauchen Sie?" Er schob ihm eine Schachtel mit Zigaretten zu.

Als Hollbruch den ersten Zug aus der türkischen Zigarette machte, kam ihm mit schmerzender Klarheit zum Bewußtsein, wie tief er abgestürzt war. Er sah sich im roten Rock hinter dem Fuchs galoppieren. Er sah sich als jungen Fliegeroffizier im Krieg. Er erlebte wunderbare Weihnachtsseste auf dem väterlichen Gut. Er suhr mit dem schönsten jungen Mädchen von Schleswig-Holstein, das später seine Frau wurde, durch die frühlingsgrüne Altmark.

Die erste anständige Zigarette warf Peter Hollbruch so um, daß seine Augen zu schwimmen begannen.

#### 2. Rapitel.

"Wollen Sie mir von Ihrem Leben erzählen, herr holl-bruch?"

Hollbruch erwachte, tastete in die Gegenwart zurück und blickte Keridan verwundert an.

"Ich verstehe wohl nicht recht", sagte er ein wenig hochmütig. "Sie haben durch eine Anzeige in der Zeitung einen Biloten mit eigenem Flugzeug gesucht. Ich bin hier. Warum soll ich Ihnen von meinem Leben erzählen?"

"Das gehört dazu," Keridan lächelte freundschaftlich. "Aber wie Sie wollen. Gestatten Sie, daß ich Ihnen von mir erzähle?"

Hollbruch machte eine steife Berbeugung.

"Ich bin vor acht Jahren aus Sowjet-Rußland geflüchtet und bin mit fünf Dollars in der Tasche nach Berlin gekommen." Er holte aus seiner Brieftasche einen zerknitterten und sehr schmuzigen Dollarschein hervor. "Hier sind diese fünf Dollars, die mir ein betrunkener Amerikaner in Tislis geschenkt hatte." Er verwahrte die Note mit großer Sorgsamkeit, als handelte es sich um einen Schat von unermeßbarem Wert. "Ich habe sofort Arbeit gesunden. Als Wagenwäscher in einer Garage. Wosen Sie etwas trinken?" Er wartete die Antwort nicht ab, stand auf, holte aus dem Wandschrank eine Flasche französischen Cognacs mit zwei Gläsern und schenkte ein. "Der Cognac ist sehr anständig. Garantiert fünfzig Jahre alt. Zum Wohl, Herr Hollbruch."

Hollbruch trank und hatte das Gefühl, flüssiges Feuer zu trinken. Sein hageres Gesicht rötete sich so plözlich, als würde er in dieser Sekunde von rotem Licht bestrahlt.

"Ich blieb nur ein paar Wochen Wagenwäscher", suhr Keriban fort. "Dann machte ich eine kleine Keparaturwerkstätte sür Autos auf. Ich bin immer ein Bastler gewesen. Aus der kleinen Werkstätte wurde sehr bald eine große mit fünfzig Arbeitern. Ich verdiente viel Geld und warf mich auf das Droschstengeschäft. Ich hatte in der besten Zeit über zweihundert Taxis laufen und ging dann in Konkurs. Bitte, rauchen Sie, Herr Hollbruch." Er gab seinem Besucher Feuer. Hollbruch trank das Glas leer. Er fühlte sich warm und gesichert. Das Leben konnte ihm nicht viel anhaben.

"Ich bin zweimal sehr reich und dann wieder arm gewesen", erzählte Keridan. "Aber glauben Sie mir, das Geld ist eine durchaus unwirkliche Sache, eine sire Idee, ein Narkotikum, das die ewige Angst der menschlichen Kreatur einschläfert."

"Sehr schön", sagte Hollbruch aufgelodert. "Aber es gibt sehr viele Menschen, die sich sattessen wollen."

"Es gibt immer genug auf der Welt zum Sattessen. Nur die Verteilung stimmt nicht. Geld kann man nicht essen." Er füllte die Gläser von neuem. "Schließlich habe ich mich dem Bau von Radio-Apparaten zugewendet. Radio und Kino sind die letzten Zusluchtsstätten der verelendeten Menschheit. Ich glaube jedenfalls, daß dem Radio die Zusunst gehört. Man muß immer für die Zusunst arbeiten. Gegenwart gibt es gar nicht. Gegenwart wird sofort Vergangenheit."

"Sie lieben die Paradoge", meinte Hollbruch mit einem

nachsichtigen Lächeln.

"Ich liebe nichts, nicht einmal mich selber", erklärte Keridan abweisend.

Na, wie du willst, mein Junge, dachte Hollbruch und fühlte sich sehr überlegen. Dann begann er, ganz plöglich und unvermittelt, von sich zu erzählen.

"Ich habe nicht so interessante Dinge zu berichten wie Sie, Herr Keridan. Ich bin Gutsbesitzer gewesen, ein einfacher Landwirt, ein Kartoselbauer. Wir haben unser Gut nicht halten können, mein guter Bater ist ein bischen leichtsinnig gewesen, nein, das ist nicht das Wort, er ist ein Grandseigneur gewesen und hat nicht begriffen, daß die Zeit für Grandseigneurs vorüber ist. Das Gut wurde zwangsversteigert. Dann begann die Wisere. Jetzt sitze ich hier und din neugierig zu ersahren, was Sie von mir wünschen."

Reridan fragte ausweichend:

"Sie sind verheiratet?"

"Ja, mit der wunderbarsten Frau der Welt." Hollbruchs Augen begannen zu leuchten; er spürte, daß die Zigarette ihn benebelte. "Sie werden das natürlich übertrieben sinden, Herr Keridan, aber sie ist wirklich eine großartige Frau. Sie ist die Tochter des Landgerichtsdirektors Fahrenholt aus Kiel, der jeht schon tot ist. Eine alte Juristensamilie." Er holte eilig aus seiner mit Zetteln und Adressen vollgestopsten Brieftasche ein kleines Khoto hervor. "So sieht Dieten aus."

"Dieten? Was ist das für ein Name? Ich habe ihn noch nie gehört?"

"Das ist ein alter holsteinischer Mädchenname, schön, nicht?" Reridan betrachtete einen Augenblick lang das Photo und sagte gleichzeitig: "Sehr hübsch."

Hollbruch fühlte fich ein wenig entmutigt, weil Dietens Bild feinen ftärferen Beifall gefunden hatte.

"Jest muß ich Sie leider mit einigen geschäftlichen Einzelheiten langweilen." Hollbruch nickte entgegenkommend. "Sie sind Flieger und besitzen ein Flugzeug?"

"Ja", antwortete Hollbruch unsicher. Er konnte schlecht lügen.

"Was für ein Flugzeug ist es?"

"Ein kleines Sportflugzeug, Herr Keridan. Sehr zuverläffig."

"Wo steht es?"

"In Magdeburg, das heißt bei Magdeburg."

"Sie fonnen jederzeit darüber verfügen?"

"Jederzeit, Herr Keridan", erklärte Hollbruch zuversichtlich. Auf Eva Brake konnte man sich unbedingt verlassen.

"Sie können mir darauf Ihr Ehrenwort geben?"

"Mein Ehrenwort, Herr Keridan."

Keridan lehnte sich zurück, sah in die Luft und schien zu überlegen. Dann zündete er sich eine frische Zigarette an, blickte Hollbruch in die Augen und sagte:

"Ich bitte Sie, mir aufmerksam zuzuhören. Ich bin Russe und besitze einen Nansen=Paß. Diese Fabrik hier, die 650 deutsschen Arbeitern Brot gibt, ist mein Werk, aber ich selber bin nahezu rechtlos. Das soll weder eine Klage noch ein Vorwurfein, ich stelle nur sest." Er machte eine kleine Pause. "Ich habe

zum Aufbau dieser Fabrik von zwei Schweizer Freunden ein Darlehen von 800 000 Schweizer Franken erhalten, das am 31. März zurückgezahlt werden soll. Die gegenwärtigen Devisengesete, deren Notwendigkeit ich durchaus anerkenne, gestatten diese Kückzahlung nicht. Alle meine Bemühungen, von der Devisenzentrale die Erlaubnis der Kückzahlung zu erlangen, sind ersolglos geblieben." Er öffnete eine Mappe, die vor ihm auf dem Tisch lag. "Sie können sich von der Wahrheit meiner Angaben überzeugen, hier sind alle Bescheide."

Fortsetzung folgt.

# Weltwochenschau

Rommunistenprozeß ... und politische Notwendigkeiten.

Am Montagabend begann in Bern die Session der eidgenösssischen Räte. Am Montagmorgen wurde in Zürich das Urteil über die angeklagten Kommunisten gesprochen: 5 Freisprüche, 4 Berurteilungen, 7—12 Monate Gesängnis wegen (schlecht bewiesener) "Spanienwerbung". Die eidgenössischen Räte hören den Bundesrat über die europäische Situation und die ernster gewordene Lage der Schweiz, die Notwendigkeiten, vor denen wir stehen, die Forderungen, die alle Parteien zu begreisen haben, sprechen.

Die Fraktionen werden es leichter als gewöhnlich haben, sich über eine Hauptfrage zu einigen: Ueber die Frage er= höhter Wehrbereitschaft. Die Oeffentlichkeit wird alles bejahen, was hier Positives verlangt und vorgeschlagen wird. Nur eines wird sie nicht verstehen: Zaudern, Zögern, bürofratisches Tempo, halbe Mahnahmen. In der unterbewußt wirkenden Angst vor möglichen Geschehnissen wird man schlechter auf Dinge wie das politisch bedingte Zürcher Urteil hören, als dies in gewöhnlichen Zeiten der Fall wäre.

Was ist es mit dem "politischen Prozeh"? Angeklagt sind die Leute, die als Häupter der Kommunisten gelten. Richt die Partei selbst. Aber es gilt der Partei, die heute nur noch an Bedeutungslosigkeit und sonst gar nicht zunimmt. Im Bentrum der Anklage steht ein Protokoll, das von den Angeklagten als gefälscht bezeichnet wird, und von dem die Berteidiger behaupten, es gebe keinen Beweis für seine Echtheit. Beugen sind zweiselhafte Burschen, ehemalige Kommunisten und Spaniensahrer. Wenn auf Grund solch er Fakten eine Berurteilung erfolgt, dann, so sagen wir, muß die "Psychologie der Richter" mehr als gebührlich auf die Wagschale gedrückthaben.

Diese "Ksinchologie der Richter" ist aber sozusagen die "Psychologie der Deffentlichteit", nämsich jeener maßgebenden Deffentlichteit, die heute zwangsläusig die Oberhand gewinnen muß; sie verlangt wie wild das Austreten aller Bewegungen, die der Zusammenballung unseres nationalen Willens entgegenwirken. Spaniensahrer? Wer hat in Spanien noch etwas zu suchen, wo der letzte Mann notwendig sein wird, unsere eigenen Grenzen zu schüßen? War etwa die "spanische Demokratie" unsere Demokratie?

In Zeiten der Angft handelt der Mensch nicht mehr logisch. Und auch Bölker tun es nicht mehr; in der Oeffentlichkeit regieren nur mehr die Instinkte der Selbsterhaltung. Formale Gerechtigkeit gilt schon fast als Berrat. "Instinkt-Gerechtigkeit" tritt an ihre Stelle. Es verstummen alle, die an sich Protest erheben möchten gegen Urteile, denen der genügende logische Grund sehlt. Fast teilnahmslos werden Berknurrungen entgegengenommen, die sonst Proteststürme hervorgerusen hätten. Man schart sich zusammen wie die Herbe vordem Bolf. Und wehe dem, der nicht sosort in die geschlossene Front einspringt!

## Nach Defterreich Litauen.

Ein litauisches Blatt schrieb jüngst, als die polnische Bedrohung akut wurde, Litauen habe keinen andern Freund als Sovietrußland. Man kann aus dieser Neußerung viel schließen. Bor allem ergibt sich daraus die Orientierung des kleinen Staates, der, zwischen Bolen und Ost-

preußen eingekeilt, im Rücken das ebenfalls feindliche Bruderland Lettland, mit der Moskauermacht sympathisieren mußte.

Aber gerade diese Sympathien mit dem mächtigen Moskau bildeten für die Polen den Grund, bei gegebener Gelegenheit die Litauer an die Strippe zu nehmen und auf einen Kurs zu verpflichten, der die Bedrohung Polens ausschließt. Man kann lachen: Litauen eine Bedrohung Polens! Der Fall liegt doch fo. Falls die Ruffen überfallartig den polnischen Streifen, der sich zwischen Beißrußland und Litauen nach der Düna hin er= ftreckt, besetzen und sich mit der litauischen Armee verbinden würden, läge tatsächlich die nördliche Flanke Bolens blok. In jenem schmalen Streifen aber liegt Wilna, die frühere haupt= stadt Großlitauens. Ringsum leben lauter Beiß-Russen, in der Stadt eine mächtige Judenschaft, ein Restchen Litauer und der Hauptstock Polen. Litauen hat nie auf Wilna verzichtet, bezeichnet es amtlich als seine Rapitale, sieht in Raunas nur die provisorische Hauptstadt, will keine Beziehungen zu Bolen aufnehmen, ehe Wilna wieder in Litauerhanden fei, feinen Befandten Polens, feine Straßenübergänge, feine Eisenbahnver= bindung mit Bolen dulden. Die Grenze foll "wilder Beften" bleiben, auf jeden Grenzübertreter soll geschoffen werden.

Das heißt: So sollte es sein nach dem Willen von Kaunas. Heute liegt der Trot der Litauer gebrochen am Boben. Ein befristetes polnisches Ultimatum, hinter dem motorisierte Divisionen standen, erz wang innert 48 Stunden das litavische Nachz geben. Sie werden schon am 31. März einen Gesandten in Warschau haben, und ein Pole wird in Kaunas antreten, und ein Bertrag wird vorgelegt werden, und eine litauische Unterschrift wird besiegeln, was unausweichlich erscheint: Das Wilna polnisch sei, und das die Litauer auf den Traum ihres alten Großreiches verzichten.

Die Frage steht offen, ob damit nicht eine Entwicklung eingeleitet sei, die das Endedes unabhängigen Litauen bedeute. Die Einverleibung des Ländchens, das ja seinerzeit mit Polen vereinigt gewesen, dessen Großfürsten polnische Könige geworden und Polen die weißrussische und utrainische Ländermasse in die "Personalunion" mitgebracht, ist einer der großpolnischen Träume. Der Udel im polnischen Weißrußland und in Wilna besteht ja aus Ubkömmlingen polonisierter Litauer ... Daß da ein Bolt völlig anderer Urt vergewaltigt werden müßte, stört die polnischen Nationalisten wenig. Ihr Gesandter in Kaunas wird als eine Urt Resident austreten; die außenpolitische Orientierung Litauens wird zweisellos der polnischen gleichgeordnet.

Man ift leicht geneigt, zu unterschätzen, mas im flavischen Often geschieht; die Kartenbilder figen uns nicht im Ropf wie etwa das öfterreichische oder tschechische. Aber gerade die Frage einer militärischen Gleichschaltung Litauens mit Bolen ift von europäischer Wichtigfeit. Polen nimmt unter feine Sut, was die Ruffen als einziges Aufmarschgebiet gegen Deutschland benutzen konnten. Oder umgekehrt: Das deutsche Aufmarschge= biet gegen Rufland, von dem aus der Stof über Lettland nach dem zentralen Rukland zielen konnte, rückt unter polnische Kon= trolle. Damit aber erhebt sich die Frage, welche Abmachungen zwischen Deutschland und Polen beftehen. Oder: Ob die Polen von sich aus handeln. Ober ob am Ende weitergehende polnische Ermägungen vorliegen: Eine spätere deutsch-ruffische Allians (nach Stalin!!), ihrer natürlichen Brücke jum Boraus ju berauben, die baltischen Staaten zu einem Blod zu einigen und sich als maßgebende Großmacht zwischen die Kolosse zu drängen.

Der mißtrauische Westen nimmt an, Polen und das Dritte Reich hätten sich verschworen, Rußland anzugreisen. Polen habe vorläusig das litauische Ecsland im gemeinsamen Einverständnis neutralisiert, den Russen also einen Trumpf aus der Hand gesichlagen. Bei der Kätselhaftigkeit des polnischen Spiels kann man auf solche Bermutungen kommen. Stimmt das, dann wird allerlei Schlimmes solgen. Dann muß vermutet werden, die Machthaber an der Weichsel seien auch am tschechoslovasischen Geschäft beteiligt und wüßten bereits, welchen Sektor des Kuschens sie auselssen werden.